Morgen-Ausgabe

Berliner Neueste Nachrichten
erscheinen 12 mal wöchentlich. Die Abonnenten erhalten 8 Gratisbeilagen:
1. Deutscher Hausfreund, wöchentlich. 2. Die Hausfrau, wöchentlich.
3. Landwirtschl. Nachrichten, wöch. 4. Verloosungsblatt, 10 tägig.
5. Illustr. Modenblatt, monatlich. 6. Producten- und Waaren-Markt-Bericht, wöchentlich. 7. Humoristisches Echo, wöchentlich.
8. Deutscher Rechtsspiegel, Sammlung neuer Gesetze, nach Bedarf.

Redaction und Expedition: Berlin SW, Königgrätzer Straße 41/42

Telegramm-Adresse: Publicatio
Fernsprech-Anschluß: für die Redaction: Amt VI, Nr. 4269
„ „ Expedition: „ VI, „ 80

Berliner Neueste Nachrichten

Unparteiische Zeitung

Morgen-Ausgabe

Abonnementspreis pro Quartal:
bei allen Deutschen Post-Anstalten . . . . . Mk. 5.00
in Berlin bei den Spedisteuren (wenn 2 mal täglich zugestellt) Mk. 5.00
frei in's Haus „ 1 „ „ Mk. 4.40

Insertionspreis:
für die 6gespalt. Zeile 40 Pfg., für die 4gespalt. Reclamezeile Mk. 1.25.
Annoncen-Annahme in den Expeditionen: Königgrätzer Str. 41/42, Charlottenstr. 28, Alexandrstr. 125, Neue Promenade 6 und durch die Firma Rudolf Mosse sämmtlich und deren sämmtliche Filialen.

Nachträgliche Honoraransprüche werden nicht berücksichtigt und unbenutzte Einsendungen nicht aufbewahrt.

16. Jahrg. Nr. 521 — Verlag: Deutscher Verlag (Ges. m. b. H.) — Donnerstag 5. November 1896 — Chef-Redakteur: Hugo Jacobi — 16. Jahrg. Nr. 521

Politischer Theil

Tages-Uebersicht

Berlin, 4. November

Der „Reichs-Anzeiger" veröffentlicht heute Abend Folgendes in nachstehend getreu wiedergegebener Form:

„Aus dem Berichte eines hiesigen Blattes über den Zweck der Enthüllungen" sind nachstehende Behauptungen in verschiedene Zeitungen übergegangen:

„Zar Nikolaus II. hatte die Absicht, während seines Aufenthalts in Deutschland dem Fürsten Bismarck in Friedrichsruh einen Besuch abzustatten. Der junge Zar hegt für den deutschen Staatsmann das Gefühl aufrichtiger Verehrung und Zuneigung. Das Vorhaben seines Besuchs war kein Geheimniß. Der Besuch ist unterblieben auf eine Anregung hin, die nicht von niedriger Stelle kam. Wenn der Zar auf die Erfüllung seines Vorhabens verzichtete, so konnte es nur geschehen sein, weil ihm von höchster Regierungsstelle der Verzicht nahegelegt wurde. Wie wir zuverlässig erfahren, ist das auch der Fall gewesen."

Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß weder an Allerhöchster Stelle noch in amtlichen Kreisen von einer Absicht des russischen Kaisers, den Fürsten Bismarck zu besuchen, etwas bekannt geworden ist. Die vorstehenden Angaben über die Gründe, warum der Besuch unterblieben sei, beruhen daher auf Erfindung."

Das vom „Reichs-Anzeiger" gemeinte Blatt ist die „Bank- und Handels-Zeitung". Wir hatten von dem Artikel keine Notiz genommen, weil uns seine etwas auffällige Appretur nur in unserem Verdacht gegen den Inhalt bestärken konnte. Unsere Ansicht, daß der Artikel von bismarckfeindlicher Seite stammt und zu bestimmten, hier nicht näher zu erörternden Zwecken lancirt worden ist, gewinnt an Boden durch den Umstand, daß der Kern der Sache bereits in einem am Dienstag Morgen und Abend getroffenen ausländischen, Montag Nachmittag erschienenen Blatte enthalten war, worin gleichfalls mitgetheilt wurde, daß Se. Majestät der Kaiser persönlich dem Kaiser Nikolaus von dem angeblich beabsichtigten Besuch in Friedrichsruh abgerathen habe. Einen in der Mittheilung enthaltenen Irrthum hier wiederzugeben, nehmen wir Anstand. Das Ursprungszeugniß des Artikels der „Bank- und Handels-Zeitung" wird aber noch deutlicher, wenn wir uns das „Berliner Tageblatt" von heute Abend ansehen, das wörtlich schreibt:

„In maßgebenden Kreisen, so schreibt man uns, hat der gestrige Artikel der „Bank- und Handels-Zeitung" eine nicht gewöhnliche Erregung hervorgerufen. Der Artikel steht so vollständig außerhalb des Rahmens der genannten Zeitung und ist offenbar von einem Mann geschrieben, der die Verhältnisse bis in alle Details beherrscht (!!), daß man nothwendigerweise ihm jede Beachtung schenken muß. Wie uns versichert wird, wird der Artikel heute in den „Hamb. Nachr." erscheinen (!!); jedenfalls ein Beweis dafür, daß man es mit einer Auslassung zu thun hat, die aus Kreisen stammt, die dem Fürsten Bismarck nahe stehen."

Die „Staatsb. Ztg." bezeichnet diese Korrespondenz als „von offiziöser Seite stammend"; sie hat, soviel uns bekannt, einen Parlamentsredner zum Verfasser, der allerdings öfter in der Lage ist, sich auf amtliche Stellen und Quellen zu berufen. Die „Hamb. Nachrichten" haben sich bis jetzt jedenfalls nicht beeilt, die Prophezeiung des „Berl. Tageblatt" wahr zu machen und den Artikel der „Bank- und Handels-Ztg." abzudrucken oder zu bestätigen.

Auf die antibismarckschen Preßtreibereien und ihre Fäden und Kanäle werfen diese Dinge jedenfalls ein recht bezeichnendes Licht. Es werden Gehässigkeiten gegen den Kaiser als „von dem Fürsten Bismarck nahestehender Seite stammend" in Umlauf gesetzt, um sie dann im „Reichs-Anzeiger" als unwahre Erfindungen kennzeichnen zu können.

Wie sagt doch der Mohr im „Fiesco": „. . . . dem Heiden ist das Räthsel zu spitzig, ich will einen Gelehrten fragen."

•

In demselben „Berliner Tageblatt" ist ferner mit Bezugnahme auf Mittheilungen der „N. Fr. Presse" zu lesen:

„. . . Autoritativ wird erklärt, daß Bismarck den deutsch-russischen Geheimvertrag bis jetzt in keiner Weise den befreundeten Kabinetten Oesterreich-Ungarns und Italiens mittheile, auch nicht andeutungsweise. Es sei erkannlich und geradezu beispiellos, daß Bismarck sich in dieser Beziehung so gröblich sollte täuschen können. In den Akten des Auswärtigen Amtes finde sich keinerlei Nachweis für eine nach Wien oder Rom ergangene Mittheilung. Man bereit daher nicht, wie Bismarck in den „Hamburger Nachrichten" versichern lassen kann, daß den Bundesgenossen die Rückversicherung mit Rußland im Wesentlichen nicht unbekannt war."

Es ist seltsam, daß das „Berliner Tageblatt" so genau in den Akten des Auswärtigen Amtes Bescheid weiß. Der Gewährsmann des Blattes scheint anzunehmen, daß Informationen an im persönlichen Verkehr stehende Leiter befreundeter Mächte stets den Weg „durch die Akten" zu nehmen haben, der, wie die obige Information an das „Berl. Tageblt." beweist, keineswegs immer der sicherste ist.

•

Die „Frankfurter Zeitung" bringt in einem Artikel, überschrieben „Psychologisches zur Bismarckschen Enthüllungs-Affaire" folgende aus Berlin, 3. November 8,30 N. datirte Korrespondenz:

„Seit mehreren Tagen (s. oben. Red. d. „B. N. N.") zirkulirt in hiesigen politischen Kreisen eine Version, die die aggressive Enthüllerstimmung des alten Herrn im Sachsenwalde psychologisch zu erklären geeignet wäre. Zar Nikolaus soll, wie das bisweilen auch in einzelnen Blättern behauptet worden ist, die Absicht gehabt haben, von Kiel aus dem Fürsten Bismarck in Friedrichsruh einen Besuch zu machen. Dieser Besuch ist unterblieben, und zwar, wie man erzählt, weil dem Zaren von einer hohen Stelle, die verschieden bezeichnet wird, in deutlicher Form die Gründe dargelegt worden seien, aus denen es sich empfehle, nicht bei dem Alten im Sachsenwalde vorzusprechen. Das habe Fürst Bismarck natürlich erfahren und daher die Stimmung, in der er zur Enthüllung von Staatsgeheimnissen neigt. Das klingt für Alle, die den Charakter Bismarcks kennen, der immer versichert, daß er mit dem Leben abgeschlossen habe und der Politik fernstehe, ganz plausibel. Was Wahres daran ist, sich bis jetzt nicht sicher feststellen, und einigermaßen verdächtig wird die Darstellung dadurch, daß mit offenbarer Tendenz der hohen Stelle — bald ist es der Kaiser, bald ein gewisser Elementen besonders unangenehmer Staatssekretär — aus der angeblichen Vereitelung des Zarenbesuches in Friedrichsruh ein schwerer Vorwurf der Versündigung nicht nur gegen die Majestät des ungekrönten Mannes im Sachsenwalde, sondern auch gegen die Interessen des Vaterlandes gemacht werden soll; denn Fürst Bismarck, der bekanntlich Rußland nicht nachhaltig hasse, habe doch die Absicht, der Zaren für ein Zusammengehen mit Deutschland zu gewinnen und die russisch-französische Intimität zu vernichten. Kein Patriot wird daran zweifeln, daß ihm das gelungen wäre, und deshalb ist es ein Leichtes, diejenigen, die den Besuch des Zaren in Friedrichsruh verhindert haben sollen, als „beschränkte Köpfe" und „Reichsfeinde" hinzustellen, die daran schuld sind, daß Rußland statt mit Deutschland jetzt mit Frankreich intim ist. In dieser Tendenz etwas findet sich jetzt auch zuerst in einem agrarischen Börsenblatt die Geschichte von einem angeblich vereitelten Zarenbesuch dargestellt. Weil Fürst Bismarck den Zaren nicht persönlich begrüßen konnte, hat er denselben Zweck, und natürlich beileibe nicht etwa Zwecks persönlicher Rachsucht und Verstimmung, durch seine Enthüllungen zu erreichen gesucht."

Wir haben im Anschluß an unsere obigen Bemerkungen nur hinzuzufügen, daß der Berliner Korrespondent der „Frankfurter Zeitung" sich der besonderen Konsidenzen der Wilhelmstraße erfreut. Bemerkenswerth ist dabei, daß die „Frankfurter Zeitung" mit großer Zuversichtlichkeit das Gerücht irgend einer Seite her ausgegebene Stichwort „Der Bismarcksche Landesverrath" wiederholt und sich in ihrem gestrigen Abendblatt eifrig angelegen sein läßt, die russische Regierung zu einer Stellungnahme in der Enthüllungssache gegen den Fürsten Bismarck zu provoziren. Es wäre doch nothwendig im zweiten Interesse, zu wissen, unter welchem Einfluß die „Frankf. Ztg." in diesen Bestrebungen steht.

•

Einen weiteren interessanten Lichtblick auf die antibismarckschen Preßtreibereien werfen die von der „Karlsruher Zeitung", dem halbamtlichen Organ der badischen Regierung, in den letzten Tagen veröffentlichten Artikel, die gleichfalls den Fürsten Bismarck gegenüber eine, gelinde ausgedrückt, für das Organ einer nationalgesinnten Regierung sehr auffällige Sprache führten und obenein telegraphisch überall hin verbreitet wurden. Mit Bezug darauf wird nun der „Allgem. Zeitung" in München aus Karlsruhe, 1. November, geschrieben:

„Die vielerörterten Enthüllungen der „Hamb. Nachr." und neuerdings die Antwort des hanseatischen Organs auf die Erklärungen des „Reichs-Anzeigers" haben der „Karlsr. Ztg." Anlaß gegeben, sich in zum Theil scharf tadelnden Ausführungen mit den fraglichen Veröffentlichungen zu befassen. Der Uebereifer einiger Persönlichkeiten (soll wohl heißen „des Verfassers"), der (?) sich in der telegraphischen Verbreitung dieser Aeußerungen nicht genug thun konnte, hat indessen da und dort den Eindruck erweckt, als habe man es in den fraglichen Artikeln mit Kundgebungen der deutschen Regierung zu thun. Diese Auffassung ist nach unseren Informationen nicht richtig. Die badische Regierung hat oft genug erklärt, daß sie für den reichsamtlichen Theil der „Karlr. Ztg." keine Verantwortung trage, und speziell in dem vorliegenden Fall ist nicht einzusehen, was die badische Regierung hätte veranlassen können, zu einer Sache, die sich so ausgesprochen als Reichsangelegenheit qualifizirt, von sich aus das Wort zu ergreifen und Stellung zu nehmen."

Verantwortlicher Redakteur der „Karlsr. Ztg." ist ein Herr Julius Katz. Sollte er vielleicht identisch sein mit dem ehemaligen Mitarbeiter hiesiger demokratischer Blätter, der dann die Hauptstadt wegen drohender Bismarck-Beleidigungsprozesse u. s. w. verließ, seine Thätigkeit in Mannheim fortsetzte und dort anscheinend in das nationalliberale Lager übergegangen ist?

• • •

Ein unangenehmes Mißgeschick ist kürzlich der dänischen Agitation in Nordschleswig widerfahren. Wie hier früher einmal erwähnt, ist seit kurzem in der jungen skandinavischen Bewegung besonders thätige Kopenhagener Schul-Inspektor J. Ottosen ein Schwiegersohn des deutschen Reichstags- und preußischen Landtagsabgeordneten für Hadersleben, Herrn G. Johannsen in Flensburg; man kann ihn demnach über die Verhältnisse in diesem deutschen Grenzbezirke wohl als unterrichtet annehmen. In einem biographischen Werke über einen der dänischen Führer in dem Nordschleswig der vierziger Jahre gesteht jetzt Herr Ottosen unumwunden ein, daß damals das nordschleswigische Landvolk durchaus schleswig-holsteinisch gesinnt war und von einer staatlichen oder nationalen Verbindung mit dem Königreich Dänemark durchaus nichts wissen wollte; erst die Kopenhagener Literatur brachte eine solche Tendenz in jene ruheliebende Bevölkerung hinein. Das Geständniß ist um so werthvoller, als die dänische Presse in Nordschleswig stets die sympathische dänische Gesinnung der dortigen Bevölkerung behauptet und den Schleswig-Holsteinismus als eine willkürliche Erfindung der Kieler Universitätskreise besonders hervorhebt. Die Besitzergung über diese unzeitige Indiskretion eines Kopenhagener Geschichtsschreibers ist sehr groß, und die mehrbesprochene nordschleswigische Agitationspresse sucht sich vergebens aus dem Handel herauszuwinden.

•

In Rußland spinnen sich seit dem im Sommer abgehaltenen Handels- und Industriekongreß in Nishni-Nowgorod in der Presse sowie in den Vereinigungen wirthschaftlichen Charakters erhitzerte Auseinandersetzungen über die Aufrechterhaltung bezw. Beseitigung des Einfuhrzolles auf landwirthschaftliche Maschinen ab. Anscheinend aber hat sich allmählich eine Klärung der Anschauungen insofern vollzogen, daß die große Mehrheit die Nützlichkeit einer Herabsetzung der Maschinenzölle anerkennt. Die „Nowoje Wremja" erklärt heute, im Interesse der Landwirthschaft wäre eine Verbilligung der landwirthschaftlichen Maschinen schon um deswillen angurathen, weil bei der russischen einheimischen Maschinenindustrie gar nicht nationalrussische Rücksichten in Frage kämen, denn die russischen Maschinenbauanstalten wären zum großen Theil Filialen ausländischer Fabriken. Im Uebrigen sei es vielleicht zweckmäßig, den deutschen Maschinenindustriellen einige Vergünstigungen zu bieten, wenn dafür in Berlin bei den bevorstehenden zollpolitischen Verhandlungen die der russischen Ausfuhr sehr lästigen Beschränkungen der Schweine- und Gänse-Einfuhr beseitigt werden würden.

•

Aus London, 2. November, wird uns geschrieben:

„Die englische Presse bietet in ihrer Haltung den bedeutsamen Vorgängen in Deutschland gegenüber ein Bild seltsamen Zwiespalts dar: Während die Mehrzahl der Blätter die Gelegenheit, die angeblich unüberbrückbare Anglophobie des Fürsten Bismarck erbittert abzukanzeln mit vollem Behagen genießt, erheben sich hier und da doch einzelne schüchternere Bedenken, ob nicht das, was drüben bei dem deutschen Vetter vorgehe, auch für Großbritannien eine ganz andere Anlegung zulasse, als sie der Chorus der „Tageszeitungen" lautet. So äußert sich die „Saturday Review", der man sicherlich keine allzu große Sympathie für das Deutsche Reich vorwerfen kann, zu der Tagesfrage in einem sehr nüchternen Sinne, indem sie eine Rückschau vorlegt, in der Deutschlands Stellung in Europa 1890 und 1896 in klaren Umrissen gezeichnet wird. „Wenn man diese beiden Bilder mit einander vergleicht" — so schließt die Betrachtung — „so wird man sehr schnell zu dem Glauben bekehrt werden, daß für das Reich die Nachfolger Bismarcks nicht viel Nützliches errungen haben und was die Interessen des Auslandes anlangt, natürlich diejenigen Staaten ausgeschlossen, die an dem Niedergang des Deutschen Reiches mehr Theilnahme bezeigen als an seiner Stetigkeit, so kann man auch in dieser Hinsicht kaum verschiedener Meinung sein. Deutschland war bis 1890 in weit besseren Stellungen zu der Wahrzahl der Großmächte als es heute der Fall, und diese Thatsache sollte man bei einer Betrachtung der unerfreulichen Disfusion der „Enthüllungen" nicht aus dem Auge verlieren." Das etwa ist der Inhalt des Resumés jenes Wochenblattes. Der „Standard" hält die Gelegenheit für günstig, dem Deutschen Kaiser und seinen Berathern hohe Komplimente zu machen ob ihrer Geradheit und Abneigung vor allem machiavellistischen Doppelspiel. Die Erklärung für diese Liebenswürdigkeit folgt sogleich; der Berliner Gewährsmann des Blattes meldet, Kaiser Wilhelm habe den Zaren übergezogen, daß es nur zu argen Verwickelungen führen würde, wenn man jetzt die egyptische Frage aufwirfe, und damit habe der Enkelsohn Ihrer Majestät der britischen Politik eine große Erleichterung verschafft. Das Blatt beachtet natürlich nicht, daß gerade das, was es in seiner Beweisführung widerlegen wollte, daß nämlich Deutschland durch Betreiben englischer Interessen bei Rußland Mißtrauen säen würde, wie es Fürst Bismarck betonte, durch diese Kombination der Mittheilungen der „Hamb. Nachr." mit der vorgeblichen Intervention der deutschen Politik in der egyptischen Angelegenheit eine starke Begründung und Festigung erfahren muß.

Interesse verdient noch aus dem Wust der meist völlig werthlosen, wenn auch spaltenlangen Kritiken, die die englische Presse an die Angelegenheit des russisch-deutschen Vertrages knüpft, die harmäßig von der „Pall Mall Gazette" festgehaltene Behauptung, daß zwischen Rußland und Dänemark ein Vertrag existire, der die ganze Wehrmacht des dänischen Ländchens und vor allem die Frisung Kopenhagen der russischen Politik zur Verfügung stelle. Daß die Witwe Alexanders III. in diesem Sinne thätig sein würde, wenn es bei ihr stünde, diese Angabe des englischen Blattes mag unwidersprochen bleiben."

•

Die Feier des 45. Geburtstages des Kaisers von Japan in der hiesigen Kaiserlich japanischen Gesandtschaft verlief am Dienstag Abend in der glänzenden Weise. Es waren über sechzig Japaner und Japanerinnen nebst sechs Japanerinnen und Herren, darunter der hiesige japanische Konsul Wolfsohn mit Gemahlin, erschienen. Die japanischen Offiziere, etwa zehn Herren, trugen japanische Galauniform. Die Buffettafel war mit mehr als sechzig auserlesenen japanischen Gerichten bedeckt und erregte die fremdige Verwunderung der Gäste, die umso größer war, als die Gemahlin des Herrn Gesandten von Holstein-Ledreborg-Berkhuitt ist und seinen japanischen Koch oder Köchin zur Verfügung hatte, welche alles selbst anordnen und durch deutsches Küchenpersonal herrichten lassen mußte. Das Tafelgetränk bildete diesmal Sekt allein, mit auch Sake, das japanische Nationalgetränk, das Sekt und Sake nach den bisherigen Erfahrungen nicht vertragen. Die Feier begann mit einer deutschen Rede des Gesandten Herrn Viscomte Shuso Aoki, der zuerst die Gäste begrüßte und seine Freude über den großen Zuwachs der hiesigen japanischen Kolonie aussprach. Der jetzige Kaiser, führte er weiter aus, habe Japan während seiner Regierung nach ten einig und nach außen hin zu

Kleines Feuilleton

* **Lessing-Theater.** Mittwoch, 4. November, zum ersten Mal: „Die goldene Eva", Lustspiel in drei Aufzügen von Franz von Schönthan und Franz Koppel-Ellfeld.

Das neue Lustspiel ist das dritte in der Reihe der Kostümstücke, die wir dem Zusammenarbeiten von Schönthan und Koppel-Ellfeld verdanken. Die ganze Art wurde erst in der vergangenen Woche gelegentlich der Premiere von „Renaissance" im Berliner Theater an dieser Stelle charakterisirt und so hat der Kritiker heute eigentlich wenig zu sagen. Auch „Die goldene Eva" fand eine sehr freundliche Aufnahme und wird bei dem oben genannten Stück und dem ersten der Reihe — „Komtess Guckerl" — wurde die Wirkung von Akt zu Akt schwächer. Anfangs ist man erfreut über die bunte Welt, die da in anmuthiger Weise wieder vor unseren Augen emporgezaubert wird, aber je weiter das Stück fortschreitet, desto deutlicher erkennbar wird das Puppenspiel und trotz der guten Laune der Autoren, die noch bis in die letzten Szenen hinein niedliche Einfälle verstreut hat, erlahmt schließlich das Interesse. Das Puppenspiel kann eben keine wärmere Theilnahme im Zuhörer wecken und andererseits ist die Handlung so ärmlich und durchsichtig, daß auch keine spannende Spannung entsteht. Umso höher muß freilich das Geschick der Verfasser veranschlagt werden, die trotz der erwähnten Mängel auch dieses Mal wieder ein Stück geliefert haben, das nicht langweilig ist und stellenweise sogar, in ein paar graziös durchgeführten Scherzszenen eine Lustspielwirkung erzielt.

„Die goldene Eva" — wie „Renaissance" in Versen geschrieben — führt in das sechzehnte Jahrhundert, in die gemüthliche Welt eines altdeutschen Bürgerhauses. Frau Eva ist die junge Witwe eines reichen Goldschmiedes, ein reizendes Frauchen, das nur allzu eitel auf das schöne Bärchen ist und meint, so etwas extra Schönes wäre doch eigentlich eine Sache für einen Grafen oder Herzog. Der Zufall führt ihr denn auch einen hohen Herrn ins Haus, aber dieser Graf Zeck ist weder nur ein armseliger Patron, der es auf den heutel der goldenen Eva abgesehen hat und in seiner Verkleidung ihrer würdig ist. Dagegen hat ihr das Schicksal in der Gestalt des Gesellen Peter einen gar tüchtigen und feinen Burschen ins Haus geschickt, der ihr Herz gewinnt, ohne daß sie es selber recht bemerkt, und der dann durch allerlei schelmische Mäuöver die Augen öffnet, so daß sie ihn endlich zum Meister macht zu ihrem Meister. Neben dieser Liebes-Geschichte läuft dann noch eine zweite, bei der die „Liebe" freilich nicht viel zu thun hat, die aber um so drolliger wirkt. Graf Zeks Freund, der Ritter Hans von Schmehingen — eine Art Faststaff, wenn es gestattet ist, hier an eine Schöpfung Shakespeares zu erinnern — ist von Maßnahmen verfolgt, daß er immer Durst bekommt, wenn er ist, und wenn er trinkt. Da es ihm ebenso wie dem Grafen Zeck an dem nöthigen Kleingeld mangelt, so macht er der Wirthschafterin Evas, einem Hausdrachen namens Barbara, den Hof. Schön Bärchen nimmt aber die Sache dann so ernst, daß dem hohen Herrn angst und bange wird, und diese Röthe geben natürlich Anlaß zu allerlei lustigen Szenen — den lustigsten des ganzen Stückes.

Hans von Schmehingen ist übrigens, ganz abgesehen von diesen Scherzen, die gelungenste Figur des Stückes und er wird von Engels so drollig und dabei mit so köstlicher „Schlerk", ganz ohne aufdringliche Mätchen dargestellt, daß damit schon der Erfolg der Novität gesichert sein mußte. Neben Engels thaten sich von den männlichen Mitwirkenden noch Herr Schönfeld und Herr Stahl hervor, Ersterer ein äußerst komischer Graf von Zeck, Letzterer als Geselle Peter sympathisch, nicht ohne einige warme Gemüthstöne. Die „goldene Eva" wurde von Frl. Groß etwas einförmig, aber doch charakteristisch und sehr anmuthig verkörpert. Reizend gab Frl. Jäger einen Lehrjungen, „grenlich" echt Franz Pagay den Hausdrachen Barbara.

E. P.

•

* **Konzerte.** Frau Adelina Sandow-Herms ist und bleibt eine gute Sängerin. Sie gab im Verein mit ihrem Gatten, Herrn Eugen Sandow ein Konzert in der Singakademie (Dienstag) und durfte auf einen stattlich gefüllten Saal blicken. Balladen von Löwe fallen sonst nicht in das Gebiet, das Frauen beherrschen, Frau Sandow-Herms darf sich aber vermöge des Ernstes ihrer Veranlagung auch an solche Aufgaben heranwagen. „Der Seltene Vater" von Löwe machte Eindruck in ihrer Wiedergabe. Den „Vaterschmerzen" des alten Kriegers giebt jo Eugen Gura noch glaubhafteren Ausdruck, dagegen gelingt die Episode von der sterbenden Tochter Frau Herms um so schöner und rührender. Schuberts „Wanderer", „Rosmarin" von R. Franz und ein von Brahms meisterhaft bearbeitetes deutsches Volkslied wurden von der Künstlerin — jedes in seiner Art — vorzüglich gesungen.

Die zweite Gruppe brachte etliche Lieder lebender Komponisten, deren Auswahl dem Geschmack der Künstlerin Ehre machte. „Trauliches Heim" von A. Rückauf ist ein ansprechendes, hübsches Lied, „Mattole Liebe" von O. Eichberg muß zum Mindesten als geschmackvolle Komposition genannt werden, E. E. Taubert's „Lnarin" vollends wirkte bei dieser unsterblichen, poetievollen Art des Vortrags allerliebst. — Die beiden letzt genannten Komponisten gehören zur Berliner Musikkritik. Es ist also noch nicht so schlimm bestellt mit dieser Kritik, so lange sie noch so hübsche Lieder zu schreiben vermag. Nebenbei gesagt, scheint mir Taubert's „Lnarin" besser zu sein, als sein vielgesungener „Trabant".

Eugen Sandow unterstützte seine Gattin mit Cellovorträgen, die wiederum den soliden, feinsinnigen Musiker in ihm erkennen ließen.

Herr Hans Kründ, der letzten Freitag im Konzertsaal (Potsdamerstraße) sich hören ließ, theilt uns mit, daß er in Folge von Erkältung im vollen Gebrauch seiner Stimme behindert gewesen sei. Es sei das nachträglich gerne begefügt.

P. M.

* **Die Anleitung Friedrichs des Großen in der Jurisprudenz** erfolgte nach einem Plane, den etwa 20 Jahre vorher Leibniz für den Kronprinzen Friedrich Wilhelm I. aufgestellt hatte. Indessen machten jene zwei Jahrzehnte einen naturgemäßen gewaltigen Unterschied zwischen dem ältesten Sohn und Nachfolger eines Kurfürsten von Brandenburg und demjenigen eines Königs von Preußen. Friedrich Wilhelm hielt auch später noch treu zu Kaiser und Reich, doch erkannte er, daß über kurz oder lang Preußen, unbekümmert um die veraltete Reichsverfassung, in Selbstständigkeit einen eigenen Weg werde gehen müssen. Hatte nach Brandschenks Ansicht der Grundsatz des Thomasius, daß ein Prinz auch ohne Kenntniß des Lateinischen zu einem vollkommenen Regenten erzogen werden könne, angeblich Einfluß auf die Ausschließung des Lateinischen aus Friedrichs Lehrplan, so wird dem in den „Mittheilungen des Vereins für Geschichte Berlins" jetzt entgegengetreten mit dem Grunde, daß die goldene Bulle den Lateinunterricht anordne und in Friedrich Wilhelm sich dem nicht fügen wollte. Dazu kam, daß auch die meisten den Könige umspanischen Gesetzeskommentare in lateinischer Sprache abgefaßt waren und er eifrig auf deren Ersatz durch ein deutsches Gesetzbuch bedacht war. Friedrich sollte nach der Instruktion von 1718 in Verbindung mit der Geschichte der letzten 150 Jahre Unterweisung in der Naturkunde und dem Naturrecht erhalten. Das vorzügliche den genannten Lehrer Duhan de Jandun, seine Geschichtsvorträge hin und wieder mit rechtsphilosophischen Bemerkungen zu begleiten, die wohl nur eine geringe Wirkung auf den etwa siebenjährigen Prinzen ausübten. Es ist nur zu leicht erklärlich, daß der französische Lehrer in der Vorgeschichte des Landes die alte Feudalverfassung der Kurmark, die Rechte der Stände und ihr Verhältniß zum Kurhof mit Vorliebe, da es diese Dinge selbst nicht beherrschte und zudem sich sehr vorsichtig ausdrücken mußte. Es wird daraus gefolgert, daß Friedrich II. bei Antritt seiner Regierung manches Rechtsbenntniße entbehrte, die sich hinterher nicht mehr gut nachholen ließen. Auch Beendigung des eigentlichen Unterrichts im Jahre 1727 empfand der Kronprinz, wie man leicht begreifen kann, keinen Drang, sich selbst in der Justiz weiterzubilden, zumal ihm der Mangel des Lateinischen entgegenstreitig war. Friedrich Wilhelm I. hatte zudem das Lebensrecht gebrochen und behandelte die Advokaten jederzeit mißachtend. Die Bibliothek des 18jährigen Prinzen enthielt nur vier juristische Bücher, davon zwei in französischer Sprache. Friedrich Wilhelm, der bei Antritt seiner Regierung von seinen Räthen in Jahresfrist ein neues Landrecht gefordert hatte, sah, wie man weiß, seinen Sohn gewähren und ließ ihn erst nachher hauptsächlich in Vermögensrecht spezielle Unterweisung bei verschiedenen Behörden zu Theil werden.

•

* **Das Hungerloos.** Eine tragikomische Geschichte von H. W. Schumacher (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co.) So recht mitten hinein in den Familienkreis eines in bescheidensten Verhältnissen lebenden Landedelmannes versetzt uns die von feischem Humor durchdrungene Erzählung. Das Alles wohl und natürlich, was der Leser unwillkürlich miterlebt, dort auf dem alten Edelhofe — bis zu das Detail hinein. — Gerade die Schilderung dieser Details, die Zeichnung der Charaktere, die klar vor das Auge tretende Gestaltung des Milieus lassen erkennen, daß der Verfasser selbst völlig orientirt ist in den Umgebungen, in die er den Leser führt. Und bei allem Humor bietet der Autor einen vollen Einblick in die Seelentiefe seiner Menschen — in ansprechender Form giebt er zu erkennen, wie der innere, geistige Adel in der von Sorgen umgebenen Familie doch immer die Oberhand behält. Die prächtige Gestalt des alten Hausherrn, der ein Vermögen zusammenspart und dennoch sich und den Seinen die äußersten Entsagungen auferlegt, weil er glaubt, einem Anderen gehöre der Grundstock seines Vermögens, also auch